

Ulrich Althöfer

Tauforte in den Kirchenkreisen Lübbecke, Minden und darüber hinaus

Die Rahdener wissen es – aber ist denen, die als Gäste des Tages der Westfälischen Kirchengeschichte hier sind und die Johanniskirche am heutigen Morgen zum ersten Mal besucht haben, dort etwas Besonderes aufgefallen? Es gibt dort zwei unterschiedliche Tauforte: in der Turmhalle den großen, spätmittelalterlichen Taufstein und im Kirchenschiff den kleinen Taufständer aus Holz mit beweglicher Bekrönung aus der Barockzeit. Um solche „Tauforte“ soll es nun gehen. 2014 habe ich hier in Rahden über den Taufstein – angeblich von 1414 – referiert. Davon ausgehend, soll heute ein größerer Bogen geschlagen werden. Inzwischen habe ich die Kunstguterfassung auch in den beiden nördlichen westfälischen Kirchenkreisen Minden und Lübbecke abgeschlossen und kenne im Grunde alle Tauforte, also Taufsteine, Taufständer und Zubehör wie Taufschalen und -kannen, und auch das, was dazugehört. Daher habe ich diese beiden Kirchenkreise als Bezugspunkt gewählt, um – mit einigen Ausblicken auch darüber hinaus – die ganze Bandbreite, einige Erkenntnisse und Fragen vorzustellen. Gerade die Tauforte oder Taufgeräte sind ja von hoher Bedeutung: Sie stehen im Zusammenhang mit dem Sakrament der Taufe, das von Beginn an grundlegend für den christlichen Glauben war. Oft waren und sind gerade die Tauforte besonders gestaltet. Es kann hier natürlich nicht alles gezeigt und benannt werden – aber doch wichtige Objekte und Tendenzen, die für die Region und für Westfalen, speziell das evangelische Westfalen, charakteristisch sind.¹

Mittelalterliche Taufsteine – der „Faltentaufstein“ in der Johanniskirche Rahden

Der alte Taufstein in der Johanniskirche ist ein kapitales Objekt: Derartige Becken sind im Grunde die „Urform“ mittelalterlicher Taufsteine in unserer Region.

¹ Bei diesem Aufsatz handelt es sich um einen etwas erweiterten und mit Anmerkungen versehenen Vortrag, der anlässlich des Tages der Westfälischen Kirchengeschichte am 21. September 2019 in Rahden gehalten wurde. Zu den Grundzügen der Entwicklung der Taufe, der Tauforte und der Taufgeräte vgl. Tausausstellung der EKvW „Gottesgeschenk“, 2011. Ausstellungstafeln und Texte (LkA EKvW, Bibliothek, Signatur W 21416). – Bildnachweis für sämtliche Fotos im vorliegenden Beitrag: Ulrich Althöfer, Evangelische Kirche von Westfalen, Bau – Kunst – Denkmalpflege, Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes.



Abb. 1: Rahden, Johanniskirche, Taufstein, um 1400

Sie ermöglichten die Taufe (die inzwischen übliche Kindertaufe) durch das völlige Untertauchen in geweihtem Wasser, das in der Regel nach Ostern für ein Jahr im Becken verblieb. In Westfalen existieren noch vergleichsweise zahlreiche mittelalterliche Taufsteine: Aus dem 12. und 13. Jahrhundert, der Zeit der Parochialgründungen, sind es gut 90 bis 100 (in evangelischen und katholischen Kirchen), oft in der klassischen Zylinderform dieser Epoche. Wesentlich weniger sind aus dem 14. und 15. Jahrhundert überkommen. In den Kirchenkreisen Lübbecke und Minden ist indes nur etwa „eine Handvoll“ vorreformatorischer Taufsteine vorhanden. Der stattlichste steht in Rahden; es ist nicht der älteste.

Der Rahdener Taufstein ist eigenwillig gestaltet: Die Schale ist außen akkurat gefaltet. Der obere Rand ist, nicht untypisch für das Spätmittelalter, mehreckig – hier sogar sechzehneckig. Auf dem Rand ist eine Inschrift in gotischer Textura eingehauen. Sie benennt fünf Personen, darunter den um 1414 in Rahden belegten Geistlichen Borchard Haverbeke. Schließlich folgt die Ritzzeichnung eines geflügelten Stiers als Evangelistensymbol mit der Unterschrift „S[anctus] lucas“. 1414 wird der Borchard Haverbecke eher zufällig im Zusammenhang mit einem Rechtsstreit genannt. Insofern ist der Taufstein nicht genau in dieses Jahr zu datieren, wie es häufig in der

örtlichen Literatur zu finden ist – „um 1400“ ist wohl angemessener. Auch die weiteren Personen, wahrscheinlich Repräsentanten der Pfarrei Rahden oder Stifter, konnten bislang nicht identifiziert werden. Das Evangelisten-symbol des Lukas konnte bisher ebenfalls nicht überzeugend gedeutet werden. Vieles bleibt rätselhaft – bis hin zum Anlass der Aufstellung des Taufsteins. Wahrscheinlich handelt es sich um den ersten repräsentativen Taufstein in der ab 1353 komplett neu errichteten Pfarrkirche auf dem Sandbrink in Rahden. Er muss im westlichen Bereich der damals wesentlich kleineren Kirche sehr eindrucksvoll gewirkt haben. Belegt ist, dass er 1709 durch den (heutigen) kleineren, hölzernen Taufständer ersetzt wurde. Er verblieb jedoch, was keinesfalls selbstverständlich ist, in der Kirche – beziehungsweise im Turm.²

Seinen nächsten Verwandten findet der Rahdener Taufstein in Ovenstädt an der Weser.

² Althöfer, Ulrich: Der Taufstein in der Rahdener Kirche, in: JWKG 112 (2016), S. 17-52, ausführlich mit Bildern und weiterführender Literatur. Auch die weiteren Ausführungen des Abschnittes beziehen sich auf diesen Aufsatz. Eine Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor fand 2001 in Rahden statt.



Abb. 2: Ovenstädt, Apostelkirche, Taufstein,
späteres 13. Jahrhundert

Auf einem Sockel mit Masken erhebt sich dieser kelchförmige Taufstein, wiederum mit einer Faltenschale. Der – hier allerdings runde – obere Rand ist mit Blattranken gestaltet. Vor allem diese Blätter mit den erhabenen „Punkten“ verweisen in das späte 13. Jahrhundert.³

Schaut man in die benachbarten niedersächsischen Regionen, so finden sich dort weitere solcher Faltentaufsteine: in Liebenau, Mariendrebber, Neuenkirchen (Oldenburg) sowie im Museum Bückeburg, also etwa zwischen dem Minden-Nienburger Wesergebiet im Osten und Neuenkirchen im Westen. Allerdings muss man bei ihnen schon genau hinsehen, was alt und was neu ist. Die Faltenschale zeichnet sie jedoch alle aus.

Im vergangenen Herbst wurde mir in Dankersen östlich von Minden anlässlich der dort durchgeführten Inventarisierung ein eigenartiges Steinfragment vorgestellt.



Abb. 3: Dankersen, Peters- und Pauls-Kirche,
Steinfragment mit Falten

³ Zu Ovenstädt vgl. Althöfer, a.a.O., S. 33f. Dortige Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2016.

Man hatte es in den 1960er Jahren im Pfarrgarten geborgen und als Ausguss-„Becken“ in der damals neu errichteten Sakristei eingebaut. Inzwischen dient es als Ablage. Das Fragment zeigt wiederum die charakteristischen Rippen: Handelt es sich dabei um einen stark abgearbeiteten Rest eines Faltentaufsteins?⁴ Es gibt immer wieder spannende Entdeckungen.

Nur wenige Möglichkeiten gibt es, diese „Faltentaufsteine“ zu datieren – im Grunde nur an der (nicht immer vorhandenen) Ornamentik (wie in Ovenstädt oder Liebenau) oder durch Inschriften (wie in Rahden). Das heißt, grob geschätzt liegen zwischen dem ältesten und dem jüngsten Stein mindestens 150 Jahre! Möglicherweise handelt es sich um eine langlebige, quasi als klassisch angesehene Form für Taufsteine in der Region. Vielleicht bezog sie sich auf ein besonderes Vorbild – etwa im Bischofssitz Minden. In Hinblick auf diese – gerade für Westfalen – ganz eigenartige Ausprägung mittelalterlicher und spätmittelalterlicher Taufsteine ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Der Rahdener Taufstein ist jedenfalls bislang der größte und möglicherweise auch der jüngste unter ihnen.

Im Übrigen ist es nicht selbstverständlich, dass der Rahdener Taufstein noch immer in der Kirche steht. Der Ovenstädter beispielsweise wurde erst in den 1930er Jahren wiedererrichtet. Bei einer Renovierung im 18. Jahrhundert war die Schale an einen Bauern verkauft worden. Anlässlich der Renovierung 1937 erkannte man den Fuß unter der Kanzel als ehemaligen Taufsteinsockel wieder und erinnerte sich einer als Futtertrog genutzten Schale, die dann als der alte Taufstein identifiziert und – nun zusammen mit dem Sockel – wieder aufgestellt wurde. Dieses „Schicksal“ teilen zahlreiche mittelalterliche Taufsteine. Nachdem sich der Vollzug der Taufe allmählich zum Übergießen des Täuflings mit Wasser geändert hatte, verschwanden spätestens seit dem 17./18. Jahrhundert die im Grunde unnötig großen, „unmodernen“ Steine vielfach aus den Kirchen. Häufig nutzte man sie zu Brunnen oder Tränken um. Es erstaunt nicht, dass das Fragment in Dankersen im Pfarrgarten ausgegraben wurde.

Und schließlich: Auch der wohl spätgotische Taufstein der St.-Andreas-Kirche in Lübbecke steht erst seit 1961 an dieser Stelle.

⁴ Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2018.



Abb. 4: Lübbecke, Andreaskirche,
spätgotischer Taufstein

Zuvor diente er auf einem Hof in Oberbauerschaft als Tränke und Blumenkübel, zuletzt noch als „Möbel“ auf der Freilichtbühne „Kahle Wart“. Es ist meines Erachtens nicht wirklich gesichert, ob dieser Stein tatsächlich aus der Andreaskirche stammt – aber das ist eine ganz andere Geschichte, der an anderer Stelle nachzugehen wäre.⁵

Wir haben hier also wenige, doch ausgesprochen interessante, außergewöhnliche Beispiele für mittel- und spätmittelalterliche Taufsteine. Und es war nicht die unmittelbare Reformationszeit, in der sie außer Dienst gestellt wurden beziehungsweise aus den Kirchen verschwanden.

Nach der Reformation: der Taufständer in St. Martini in Minden von 1583

Eine Neuausstattung lutherisch gewordener Kirchen erfolgte in der Regel erst sukzessive und nach längerer Zeit. Auch in allen drei Stadtkirchen Mindens sind – abgesehen von Grabplatten oder Epitaphien – zunächst keine Ausstattungsstücke aus der Phase nach den 1530er Jahren überliefert. Zu den frühesten nachreformatorischen Ausstattungsstücken nicht nur im nördlichen Westfalen, sondern im evangelischen Westfalen überhaupt gehört der Taufständer in Minden-St. Martini von 1583.

⁵ Zu Lübbecke vgl. Althöfer (wie Anm. 2), S. 31f., sowie E-Mail-Schriftverkehr des Autors mit Christel Droste, Stadtarchiv Lübbecke, 2018/2019 (EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege). Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Lübbecke durch den Autor 2018.



Abb. 5: Minden, St. Martini-Kirche,
Taufständer, 1583

Die dortige Kanzel mit ihrem lutherisch-programmatischen Schriftzug „Verbum Domini manet in aeternum“ wurde dann noch einmal 25 Jahre später aufgestellt.⁶

Der Ort der Taufe scheint im Prozess der Reformation weniger wichtig gewesen zu sein als Veränderungen im Ritus. Nicolaus Krages Kirchenordnung aus dem Jahr 1530 bemerkt dazu (in hochdeutscher Übertragung): „Und die Taufe [*der Taufstein*] soll an der gewohnten Stätte stehen bleiben, woraus die Kinder in einem jeden Kirchspiel auf deutsch getauft werden sollen.“⁷ In den Pfarrkirchen bestanden also – wie gehabt – Tauforte, vermutlich im westlichen Bereich, vermutlich große Taufsteine. Wie getauft wurde – ob durch Untertauchen oder durch Übergießen –, entzieht sich jedenfalls zur Zeit meiner Kenntnis, beides war möglich.

Erst 1583 stifteten Bürgermeister Thomas von Kampen und seine Frau Wobbe Claren ein neues Taufbecken. Es handelt sich um ein filigranes „Gestell“ aus Gelbguss in feinen, schlichten Renaissanceformen mit einem ebenso filigranen, hohen, beweglichen Deckel. Figürliche Darstellungen oder wesentliche Inschriften, etwa als Demonstration lutherischer Theologie, gibt es nicht, im Gegensatz etwa zu Taufen, die im niedersächsischen Gebiet erhalten sind, oder zur späteren Kanzel in St. Martini. An den Giebfeldern des Deckels fallen allein die Stifterwappen und die Jahreszahl „1583“ auf. Die vergleichsweise geringen Ausmaße insbesondere des Taufschaleneinsatzes selbst verdeutlichen, dass sich spätestens jetzt der Vollzug der Taufe durch Übergießen durchgesetzt hatte. Repräsentativ erscheint der Taufständer indes allemal. Da ist zunächst seine „moderne“, für hiesige Verhältnisse ungewöhnliche Formgebung. Es handelt sich um einen Import aus Mechelen, dem Zentrum der damaligen Gelbgießerkunst in Flandern; ein etwas früheres, vergleichbares Stück von 1540 befindet sich noch heute in der Grote Kerk in Breda (Niederlande). Das glänzende Metall des Gelbgusses wird seine Wirkung ebensowenig verfehlt haben wie der hohe, bewegliche Aufsatz, ein im Raum sichtbares Zeichen. Diese Bedeutung wird entscheidend gewesen sein, denn eine Abdeckfunktion für das Taufwasser hatte der Deckelaufsatz nicht mehr, da natürlich kein geweihtes Wasser mehr im Becken verblieb.

Höchstwahrscheinlich stand das Mindener Taufbecken ursprünglich wesentlich zentraler im Raum der Kirche – im Mittelschiffsbereich, vor

⁶ Althöfer, Ulrich: Das Taufbecken von 1583 – zentraler Ort der Ausstattung der St. Martini-Kirche zu Minden, in: Winter, Heinrich (Hg.): Ratskirche St. Martini Minden. Ein Jahrtausend Kollegiatstift, Pfarrei, Gemeinde, Minden 2009, S. 419-430, ausführlich mit Bildern und weiterführender Literatur. Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Minden-St. Martini durch den Autor 2007. – Frühe erhaltene Taufsteine der Reformationszeit finden sich heute zum Beispiel noch in Herford, Johanniskirche (1564), Borken-Gemen, Johanneskirche (1564) oder Steinhagen-Brockhagen, Georgskirche (1568); in der St. Markus-Kirche Minden-Leteln befindet sich ein noch älterer Taufstein (1540) ungewisser Herkunft, vgl. dazu unten.

⁷ Vgl. Althöfer, Taufbecken (wie Anm. 6), S. 425.

dem sogenannten „kleinen Altar“, und nahe der Kanzel. Genau diese zentrale, sichtbare Stellung der Tauforte finden wir auch in anderen Mindener Kirchen, überhaupt dann seit dieser Zeit nach und nach auch andernorts. Seinen jetzigen Ort seitlich im Altarraum erhielt der Taufständer in St. Martini erst 1890. Eine solche auch heute noch geläufige Positionierung ist auf die nivellierenden Umbauten in preußischer Zeit zurückzuführen, als Kirchen übersichtlicher gestaltet und insgesamt auf einen Chorraum mit nebeneinander angeordneten Prinzipalstücken ausgerichtet wurden. Darauf werde ich später noch einmal zurückkommen.

Die Familie des neuen Bürgermeisters von Kampen wies durch die Stiftung eines künstlerisch modernen, wertigen und zentralen Ausstattungsstückes sozusagen ihre persönliche Fürsorge für die lutherische Haupt-Stadtpfarrkirche exemplarisch aus. Heute muss das Taufbecken in St. Martini als eines der historisch und kunsthistorisch bedeutsamsten in Westfalen gelten.

Aus der Folgezeit bis um und nach 1600 sind einige mehr oder weniger aufwendige Taufsteine speziell im Kirchenkreis Minden erhalten, sie bilden hier einen Schwerpunkt – zum Beispiel in Schlüsselburg (1585/1587) (vgl. Abb. 22), Minden-St. Marien (1598) (Abb. 6), Lerbeck bzw. heute Minden-Meißen (1601) (Abb. 7) oder Minden-St. Simeonis (1609).⁸

⁸ In sämtlichen erwähnten Kirchen ist die Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2011 bzw. 2018 erfolgt. Der Taufstein aus Porta Westfalica-Lerbeck von 1601 gelangte 1957 in das Paul-Gerhardt-Haus im Gemeindebezirk Minden-Meißen.



Abb. 6: Minden, St. Marien-Kirche,
Taufstein, 1598



Abb. 7: Minden-Meißen, Paul-Gerhardt-Haus,
Taufstein aus Lerbeck, 1601

**Barocke Tauforte der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts
bis um 1700 – der Taufständer in Rahden von 1709**

Erst ein bis zwei Generationen nach der Reformation (wie in der St. Martini-Kirche in Minden) veränderte sich der Ort der Taufe im Kirchengebäude, vor allem aber nach dem Dreißigjährigen Krieg, im späteren 17. und frühen 18. Jahrhundert. Offenbar erhielten Kirchen oft erst jetzt eine neue Ausstattung im reformatorischen Sinne. Taufsteine (auch manchmal die alten) und viele neue, eher kleine Taufständer rückten räumlich in die Mitte des gottesdienstlichen Geschehens „auf‘m Chor“. Überhaupt ist aus dieser Zeit – späteres 17./frühes 18. Jahrhundert – vergleichsweise viel an Ausstattungsstücken überkommen: Taufen, Kanzeln, Altäre, Emporen und Gestühle – bis hin zu Abendmahlsgeräten.⁹

Wie erwähnt, erfolgte eine solche Veränderung in Rahden 1709, damals noch in der „alten“, wesentlich kleineren, noch nicht erweiterten Kirche. Der seinerzeit aufgestellte, barockzeitliche Holz-Taufständer ist ornamental, floral und mit Engeln beschnitzt und zeigt einen achteckigen Abschluss. Er besitzt wiederum einen beweglichen, achteckig-kronenartigen Aufsatz mit einer Taube. Das Ganze ist farbig gefasst.

⁹ Vgl. Althöfer, Ulrich: Zeugen einer vergessenen Zeit. Annäherungen an die barocke Ausstattung der St. Johann-Baptist-Kirche in Brechten, in: Schilp, Thomas/Welzel, Barbara (Hgg.): St. Johannes in Brechten als Erinnerungsort des Ruhrgebiets, Bielefeld 2011, S. 239-264, dort S. 240-243.



Abb. 8: Rahden, Johanniskirche,
Taufständer, 1709

Ständer und Aufsatz wurden – typischerweise – mittig vor dem Altar platziert. So überliefert es Schlichthaber 1753, so blieb es bis in das frühere 20. Jahrhundert.¹⁰ Spätestens in dieser Zeit wurden die Kirchen auch häufig bis „in die letzte Ecke“ mit Gestühl und Emporen ausgefüllt. Wahrscheinlich war auch das einer der Gründe für neue Taufständer. Sie waren wesentlich kleiner und platzsparender als die alten Steine. Dennoch muss auch ein Taufständer mit seiner beweglichen Krone, die bei der Taufhandlung hochgezogen wurde und sichtbar den Taufort markierte, ja geradezu „adelte“, auf seine Weise repräsentativ (und dem Geschehen angemessen) gewirkt haben.¹¹

Die Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes zeigt aber auch ganz andere Zusammenhänge. Speziell im Kirchenkreis Lübbecke, aber auch südlich darüber hinaus, existieren eine ganze Reihe relativ kleiner, achteckiger pokalförmiger Taufständer aus dieser Zeit: Einige bestehen nur aus Holz, andere aus Stein, mit hölzerner Krone, teils ist auch die Krone verloren. Es handelt sich um die Taufständer in Preußisch Oldendorf (ca. 1660) (Abb. 9), Gehlenbeck (1668), Hiddenhausen (1673) (Abb. 10), Hüllhorst (1675) (Abb. 11), in der Stiftskirche zu Enger (1663/1677), in Eidinghausen (um 1670?), Lavern (1684) (vgl. Abb. 17), Schnathorst (1685) (Abb. 12), Börninghausen (1686), Kirchdornberg (wohl Ende 17. Jahrhundert) und schließlich in Rahden (1709).

¹⁰ Vgl. Steinmann, Manfred: Kirchensitze und Kirchenstühle in der Rahdener Kirche, in: Von der Mitte zum Leben. 650 Jahre St. Johannis-Kirche zu Rahden. Historische und zeitgenössische Beiträge, Rahden 2003, S. 269-275, dort Abb. 2, S. 273.

¹¹ Althöfer, Taufstein (wie Anm. 2), insbesondere S. 48f.



Abb. 9: Preußisch Oldendorf, Dionysiuskirche,
Taufständer, ca. 1660



Abb. 10: Hiddenhausen, St. Gangolf-Kirche,
Taufständer, 1673



Abb. 11: Hüllhorst, Andreaskirche,
Taufstein, 1675



Abb. 12: Schnathorst, Kirche, Taufstein, 1685

Auch andernorts in Westfalen gibt es noch Taufständer aus dieser Zeit, doch in dieser speziellen Form und insbesondere mit Kronen gerade in und um Lübbecke und Herford.

Spannend ist, dass sich dabei durchaus enge Verwandtschaften zeigen, zum Beispiel zwischen den Taufständern in Preußisch Oldendorf, Hiddenhausen und Enger (hier in Bezug auf den Deckel). Der untere, gelängte „Pokal“ in achteckiger Grundform ist umgeben von acht weiblichen Pilasterfiguren. Die Deckel bestehen aus einem Kranz von steil gebogenen Bügeln mit Voluten und Engelsköpfchen, die sich um ein zentrales, viereckiges Gehäuse mit einem Aufsatz gruppieren, in dem eine Traube bzw. ein Pinienzapfen hängt. Der Pinienzapfen war ein verbreitetes Auferstehungssymbol, und auch die Traube ist direkt auf Christus bezogen („Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, Joh 15,5). Die als vollkommen geltende Achteckform könnte im Übrigen auch in der Gestaltung von Baptisterien begründet liegen. Miteinander verwandt sind auch die steinernen Pokale in Gehlenbeck, Hüllhorst und Schnathorst.

Der Taufständer in Rahden ist der letzte in dieser Reihe. Danach folgen im Grunde erst einmal keine mehr, bzw. es sind keine weiteren überliefert. Der Rahdener Taufständer zeigt das ganze gestalterische Programm: ein achteckiger Pokal, quasi „geadelt“ durch eine bewegliche Krone, mit stilisierten Engeln unterschiedlicher Art, Ranken, Blüten, Trauben oder Pinienzapfen – eben ein kleines Baptisterium, ein freundlicher Orte des Wachsens und Gedeihens, wobei Engel sozusagen die Verbindung zwischen Himmel und Erde bei der Taufhandlung darstellen. Sie sind überhaupt ein außerordentlich beliebtes Motiv in dieser Zeit und „bevölkern“ Kelche, Altäre, Kanzeln, Taufständer, Grabdenkmäler usw.¹²

Diese barocken Taufständer, meist mit Kronen, sind charakteristisch für die weitere Region.

Taufengel – Marienkirche in Dielingen und weitere im Nordosten der westfälischen Landeskirche

Was lag nun unter diesen Bedingungen näher, als den Taufort gleich beweglich und als „Engel“ zu gestalten? In der Marienkirche zu Dielingen

¹² Zu den barockzeitlichen Taufen vgl. Althöfer, Taufstein (wie Anm. 2), S. 47-49, insbesondere Anm. 49. Zur Gestaltung des Taufständers in Preußisch Oldendorf vgl. Karrasch, Hans Joachim: Beiträge zur Geschichte und Ausstattung der St. Dionysius-Kirche von Preußisch Oldendorf. Ausgewählte Artikel aus den Gemeindebriefen der ev. Kirchengemeinde Preußisch Oldendorf ‚Aus der Gemeinde – für die Gemeinde‘ von 1992 bis 2010 und andere Beiträge, Lübbecke 2009, S. 84-87 und S. 136. In sämtlichen erwähnten Kirchen ist die Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor zwischen 2001 und 2018 erfolgt.

befindet sich ein solches „Prachtexemplar“, vermutlich aus dem mittleren 18. Jahrhundert.¹³



Abb. 13: Dielingen, Marienkirche,
Taufengel, 18. Jahrhundert

Die „Erfindung“ von schwebenden und somit platzsparenden, aber auch schönen, farbenfrohen, festlichen Taufgeräten in Form von Engeln im späteren 17. Jahrhundert scheint eine logische Folge der Entwicklung gewesen zu sein, zumal die Barockzeit derartige eindrucksvolle Inszenierungen schätzte. Taufengel konnten – mit einer Taufschaale in ihrer Hand – mittels einer Kurbel von Seilen und Gestängen heruntergelassen und dann wieder hinaufgezogen werden.

In der Bibel werden Engel immer wieder erwähnt: Sie verkünden, kämpfen, beschützen, dienen, assistieren, weisen auf die Nähe Gottes, sie sind Boten Gottes – so die Bedeutung des griechischen Wortes „angelos“. Die Verbindung der Engel mit der Taufe steht im Zusammenhang mit

¹³ Thünemann, Wilfried: Kirchenführer St. Marienkirche zu Dielingen. „Tut mit auf die schöne Pforte“. Eine kulturhistorische und geistliche Zeitdokumentation 9. bis 12. Jahrhundert, Stewede-Dielingen 2012, S. 29; Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Dielingen durch den Autor 2018.

Auslegungen des Berichtes von der Heilung am Teich Bethesda (Johannes 5,3f.). Schon früh gab es bildliche Darstellungen, wie ein Engel bei der Taufe Jesu durch Johannes den Täufer assistiert. Luther bezieht sich auf sie in seinem Morgen- und Abendsegen. Engel: Das sind geheimnisvolle Wesen zwischen Gott und den Menschen, zwischen Himmel und Erde. Taufengel verdeutlichen als „himmlische Assistenten“ die überzeitliche und überörtliche Bedeutung und die Dimension der Taufe und tragen zum eindrucksvollen Erleben bei.

Ihre große Zeit waren das spätere 17. und das 18. Jahrhundert. Vor allem in den Landschaften „östlich von uns“ waren es fast unübersehbar viele – im heutigen Sachsen-Anhalt und im nördlichen Thüringen (dort sind weit über 200 überkommen), in Brandenburg, Pommern, Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Niedersachsen. In Niedersachsen sind heute noch rund 100 Taufengel bekannt.¹⁴

In Westfalen gibt es hingegen nur wenige dieser klassischen, schwebenden Taufengel: in Dielingen (18. Jahrhundert?), Holzhausen an der Porta (18. Jahrhundert), Höxter-Bruchhausen (1728), Hille (1754) (Abb. 14), Vlotho (1762), Gehlenbeck (1837, wohl älter oder nach älterem Vorbild?) (Abb. 15), Exter (Kopie 1979 nach dem Original von 1859), Valdorf (Ende 18./Anfang 19. Jahrhundert) und Volmerdingsen (Ende 18. Jahrhundert?) (Abb. 16).

¹⁴ Zu Taufengeln: Aye, Gisela/Kronenberg, Axel: Taufbecken und Taufengel in Niedersachsen. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Regensburg 2006; Poscharsky, Peter: Taufengel, in: Tausend Jahre Taufen in Mitteldeutschland. Katalog zur Ausstellung der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und des Kirchenkreises Magdeburg im Dom zu Magdeburg, 28.8.-5.11.2006, hg. von Bettina Seyderhelm im Auftrag der Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Regensburg 2006, S. 180-189; Seyderhelm, Bettina (Hg.): Taufengel in Mitteldeutschland. Geflügelte Taufgeräte zwischen Salzwedel und Suhl, Regensburg 2009.



Abb. 14: Hille, Kirche, Taufengel, 1754



Abb. 15: Gehlenbeck, Nikolauskirche,
Taufengel, 1837?



Abb. 16: Volmerdingsen, Kirche,
Taufengel, Ende 18. Jahrhundert?

Es gibt Taufengel tatsächlich nur hier, im äußersten Osten und Nordosten der westfälischen Landeskirche – es sind, so gesehen, kleine „Ausreißer“ nach Westen, die es sozusagen knapp über die Weser geschafft haben. Einige stammen sogar noch aus dem früheren/mittleren 19. Jahrhundert; vielleicht hatten sie Vorgänger. Andernorts erschienen Engel als Taufinszenierungen zu dieser Zeit bereits liturgisch als unangemessen, altmodisch und künstlerisch wertlos. Sie spielten in der Frömmigkeit kaum mehr eine Rolle, sollten keine Rolle mehr spielen. Sie gelangten auf Dachböden oder in Turmräume – und dort liegt der Taufengel in Volmerdingsen noch heute. Ein kleiner Assistenzengel ist beim Heben der Taufkrone in Lavern (1684) „behilflich“ (Abb. 17).



Abb. 17: Levern, Stiftskirche,
Taufständer, 1684, mit Assistenzengel

Kniende Taufengel sind eine Sondergruppe.¹⁵ Auch zu diesem Thema würde sich eine Aufarbeitung lohnen!

Noch einmal zurück in die St. Martini-Kirche in Minden. Auch hier gibt es einen schwebenden Engel wohl aus der Zeit um 1700, gemeinhin „Taufengel“ genannt (Abb. 18).



Abb. 18: Minden, St. Martini-Kirche,
schwebender Engel

15 Kniende Taufengel gibt es in Westfalen aus dem 19. Jahrhundert (Gütersloh, Martin-Luther-Kirche, 1860; Bielefeld-Bethel, Zionskirche, 1884) sowie aus dem mittleren 20. Jahrhundert (Arbeiten der Bildschnitzerin Edelgarde vom Berge und Herrendorf in Bielefeld-Jöllenbeck, Marienkirche, 1944, in Löhne-Mennighüffen, 1947, und in Dortmund-Kirchlinde, 1948). Ein Einzelstück ist der kniende Taufengel in der Marienkirche Spenge-Wallenbrück von 1688. – Zur 2010 eröffneten Taufengel-Route im Kirchenkreis Vlotho: https://www.kirchenkreis-vlotho.de/fileadmin/mediapool/gemeinden/KK_vlotho/Downloads/100325-KKV_TaufengelFolder09RZa.pdf <20.03.2020> – In sämtlichen erwähnten Kirchen ist die Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor zwischen 2005 und 2018 erfolgt.

Er kann aber eigentlich keine Taufschale getragen haben – ein Blasinstrument liegt näher! Vielleicht ist er als sogenannter „Jubelengel“ anzusprechen: Hier handelt es sich um meist hängende Engelsfiguren, die in der Regel eine „Posaune“ in der Hand halten (als Zeichen der Verkündigung) oder einen Palmzweig, einen Kranz, einen Botenstab beziehungsweise ein Spruchband. Gelegentlich konnten oder können solche Engel über ein Gestänge mit der Aufhängung eines Taufbecken-Deckels verbunden sein. Wurde dieser hochgezogen, senkte sich an anderer Stelle der Engel herab – wie noch heute in Lüdingworth bei Cuxhaven. Ob es auch in Minden so war? Jedenfalls wird der Engel schon in einem Inventar von 1822 erwähnt: „ein hölzerner Engel, hängt an einer eisernen, mit hölzernen Knäufen verzierten Kette“. Auf jeden Fall ist auch dieser schwebende Engel eine Besonderheit für Westfalen.¹⁶

Taufsteine im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert – Kirche in Schnathorst

Wir kommen in eine andere Zeit. Der Blick in den Altarraum der 1902 eingeweihten Kirche von Schnathorst zeigt eine typische Situation, wie sie seit dem 19. Jahrhundert verbreitet anzutreffen ist. Der Neubau der Kirche von Schnathorst ersetzte in Auswirkung der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung und des Bevölkerungswachstums einen wesentlich kleineren, älteren Bau. Bezeichnend ist der – bereits erwähnte – symmetrische Raum mit einer Orgel im Westen und der Ausrichtung des Gestühls auf einen wohlgeordneten Altarraum. Hier stehen der Altar (oft mit einem Gemälde), die Kanzel (oft mit Reliefs) und der Taufstein quasi gleichberechtigt nebeneinander.

¹⁶ Althöfer, Taufbecken (wie Anm. 6), S. 427, zu Lüdingworth vgl. Aye/Cronenberg, Taufengel (wie Anm. 14), S. 258.



Abb. 19: Schnathorst, Kirche,
Prinzipalstücke, 1902

Der Blick auf den Altar ist frei. Die Prinzipalstücke sind zudem – und das ist entscheidend – in ihrer Gestaltung aufeinander abgestimmt. Neue, aber auch umgebaute Kirchen dieser Zeit waren „Gesamtkunstwerke“, in der

Regel einem historischen Stil nachempfunden („Historismus“), hier im neugotischen Stil. Die Schnathorster Kirche besitzt eine relativ aufwendige Ausstattung, die mit Fenstern, Sprüchen und Wandgemälden einen Gesamtzusammenhang ergab. Sie wurde von dem Wiedenbrücker Bildhauer Harlinghausen gestaltet.

Wie erwähnt, gab bzw. gibt es in Schnathorst einen älteren, kleinen Taufstein von 1685 (Abb. 12). Dieser wurde – im Gegensatz zu anderen Gemeinden – offenbar nicht wiederverwendet. Vielleicht erschien er zu unscheinbar und zu anspruchslos; er passte nicht in die „im alten Stil“ gehaltene Neuausstattung von 1902.

Der neue Taufstein ist reich gestaltet mit vielfältigen, pflanzlichen Motiven, darunter Wein, Rosen, Lilien, Eichen, Efeu usw.



Abb. 20: Schnathorst, Kirche,
Taufstein, 1902

Sie sollten ausdrücklich als Christus- und Glaubenssymbole verstanden werden. Dennoch erscheint der Taufstein als das zurückhaltendste Prinzipalstück. Es gehörte dazu – doch scheinen Predigt und Altarsakrament einen höheren Stellenwert gehabt zu haben, wenn man von ihrer künstlerischen Inszenierung ausgeht. Dazu kommt, dass Taufen zu dieser Zeit auch nicht im sonntäglichen Hauptgottesdienst stattfanden, sondern im Anschluss daran oder an anderen Tagen, sofern sie überhaupt in der Kirche stattfanden.¹⁷

Taufgeräte

Schauen wir in den Taufstein: Worin wird eigentlich getauft? Untrennbar mit den Tauforten (also Taufsteinen, Taufständen und -engeln) verbunden sind die Taufgeräte, auf die einen Blick zu werfen unbedingt lohnt. Geläufig sind heute eine Schale und dazu in aller Regel auch eine Kanne, die manchmal als Garnitur gestaltet sind.

Genau so etwas finden wir in Schnathorst. Hier haben wir sozusagen den „Klassiker“ des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor uns: eine runde Schale mit der Inschrift „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Ev. Marc. + 10. V. 14.“ Im Spiegel ist eine Taube im Strahlenkranz graviert.

¹⁷ Innere Ausschmückung der Kirche zu Schnathorst, o. O., [1912], S. 9; Althöfer, Ulrich: Der Architekt Karl Siebold (1854–1937). Zur Geschichte des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen (BWFKG 15), Bielefeld 1998, S. 551–563, dort S. 560; Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Schnathorst durch den Autor 2018.



Abb. 21: Schnathorst, Kirche,
Taufschale und -kanne, 1902

Dieser Schalentyp hat in unterschiedlichen Qualitäten – in Silber oder nur versilbert, beziehungsweise vergoldet – und Varianten weiteste Verbrei-

tung durch damalige Kirchengemeinden gefunden. Auch die Schnathorster Taufkanne ist in Varianten in vielen Gemeinden überkommen. Inschriften machen die Geräte oft gemeindegeschichtlich interessant. In Schnathorst findet sich leider nichts dergleichen.

Solche aufeinander abgestimmten Garnituren entstanden im Grunde erst seit dem mittleren 19. Jahrhundert mit dem zunehmenden Kirchenbau, entsprechend etwa den Prinzipalstücken. Eine der frühesten in der Region von 1877 finden wir heute im Gemeindezentrum Haldem in der Kirchengemeinde Dielingen. Es erstaunt, dass in Bezug auf die Taufgarnituren in dieser Epoche im Grunde eine „Monokultur“ festzustellen ist – im Gegensatz zu den oft festlich ausgestalteten historistischen Kirchen oder auch im Vergleich mit den Abendmahlsgeräten.

Aus der Zeit zuvor ist wenig überliefert. Die Entwicklung von Taufschalen setzte wohl erst mit dem 16. Jahrhundert ein, als sich die Taufe durch Übergießen durchsetzte. Einsätze in die mittelalterlichen Taufsteine, etwa kupferne Kessel, sind in Westfalen nicht überliefert.

Die früheste datierte und als solche gefertigte Taufschale in unserer Region befindet sich in Schlüsselburg.



Abb. 22: Schlüsselburg, Kirche,
Taufschale [und Taufstein], 1587

1585 wurde dort unter dem lutherischen Drostén Ludolf von Klenke und seiner Frau Sophia („Fie“) von Salder eine neue, kleine Kirche (anstelle der bestehenden Burgkapelle) erbaut, die sie auch ausstatteten. Mit dem neuen Taufstein wurde auch die einfache Taufschale aus vergoldetem Kupfer gestiftet, wie die Inschrift bezeugt: „Anno d[omi]nj 1587 Fie von Salder Lu-

dolf Klencken Elike Husfruwe“. Zu sehen sind zudem vier Wappen: von Veltheim, Klencke, Salder und Asseburg. Später, 1611, stiftete die inzwischen verwitwete Fie von Salder der zugehörigen Kirche in Heimsen auf dem anderen Weserufer eine Taufschale aus Zinn, die ebenfalls erhalten ist.

Die Taufschale der Fie von Salder in Schlüsselburg gehört zu den frühesten erhaltenen Taufschalen in Westfalen überhaupt.¹⁸

In Minden-Lübbecke sind weitere Taufschalen aus den folgenden Jahrhunderten nur ganz vereinzelt erhalten. Möglicherweise gehört die Schale des Taufengels in Dielingen dazu. Vielfach werden es sehr einfache Zinnschalen gewesen sein; waren diese beschädigt, wurden sie eingeschmolzen.

Im späteren 19. und im 20. Jahrhundert entstehen dann zahlreiche Taufschalen und -kannen beziehungsweise -garnituren. Nicht selten gibt es dort Überraschungen. In der 1932 eingeweihten Martinikirche in Oppenwehe beispielsweise gibt es eine runde Messingschale mit eingeschlagenen Symbolen und eine Kanne mit Kugelfüßchen.

¹⁸ Linnemeier, Bernd-Wilhelm (unter Mitarbeit von Fred Kaspar und Klaus G. Püttmann): Beiträge zur Geschichte von Flecken und Kirchspiel Schlüsselburg, Stolzenau, 1986, S. 298-326, dort S. 309; Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Schlüsselburg durch den Autor 2018.



Abb. 23: Oppenwehe, Martinikirche,
Taufkanne [Eva Dittrich], 1939

Die kleine Kanne kommt zunächst unspektakulär daher. Ein Schriftband kennzeichnet sie als Taufkanne: „EIN + GNADENREICH + WASSER + DES + LEBENS +“. Interessant wird es, wenn man die Objekte umdreht. Hier ist zu lesen: „ST. MARTINIKIRCHE OPPENWEHE 1939“. Ein weiteres

Zeichen unter der Kanne, gebildet aus den Initialen E, D und H, weist mindestens diese als Arbeit der Metallbildhauerin Eva Dittrich aus Hildesheim aus.



Abb. 24: Oppenwehe, Martinikirche, Taufkanne, Inschrift und Stempelung von Eva Dittrich, 1939

Eva Dittrich war 1932 die erste Metallbildhauer-Meisterin in Deutschland und ließ sich in Hildesheim nieder. Die Architekten Hopp und Jäger aus Hamburg vermittelten ihr zahlreiche kirchliche Aufträge; vermutlich wur-

de der Entwurf der Oppenweher Taufgarnitur auch von Hopp beeinflusst. Eva Dittrich folgte Ende August 1939 ihrem Lebensgefährten, dem jüdischstämmigen evangelischen Pfarrer Paul Leo, über Umwege in die USA. Das heißt, die Taufkanne entstand vor 80 Jahren, im ersten Halbjahr 1939, und sie ist wohl eines von Eva Dittrichs letzten Werken vor ihrer Emigration – in seinerzeit aktueller kunsthandwerklicher Gestaltung. Die Inschrift, vor allem aber die Symbole auf der Schale verweisen dezent und konzentriert auf die Bedeutung und die Dimensionen der Taufe.¹⁹

Der gestaltete Taufort in der Nachkriegsmoderne: Thomaskirche in Espelkamp (1963)

Mit dem Kirchbauboom in den Jahrzehnten nach 1945 entstanden Tauforte (Taufsteine, -stände und -geräte) in großer Zahl. In diese Zeit fällt auch das Bestreben, die Taufe (wieder) im sonntäglichen Hauptgottesdienst zu etablieren. Die Tauforte erfuhren eine neue Wertschätzung und Beachtung. Eindrucksvoll zeigt dies die Thomaskirche in Espelkamp. Die nach 1945 entstandene „Flüchtlingsstadt“ Espelkamp erhielt mit ihr in den Jahren 1960 bis 1963 einen neuen gemeindlichen Mittelpunkt. Der Bau des renommierten Architekten Gerhard Langmack gilt als bedeutendes Werk der Nachkriegsmoderne. In Zusammenarbeit zwischen dem Architekten und überregional wirkenden Künstlern entstand – wie es auch andernorts in dieser Zeit typisch war – eine anspruchsvolle Ausstattung in aktuellen Formen und „kostbarem“ Material. Dazu gehört der Taufstein des Espelkamper Bildhauers Rudolf Weber.²⁰

Der Taufstein steht, etwas vorgezogen, unterhalb der Stufen zum Altarraum.

¹⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Eva_Dittrich <15.09.2018>; Gleßner, Uwe/Lampe, Alfred: Kirchengebäude in den Alsterdorfer Anstalten, Norderstedt 2016, S. 90f. Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Oppenwehe durch den Autor 2018.

²⁰ Thomaskirche Espelkamp, hg. vom Presbyterium der Ev. Martinskirchengemeinde Espelkamp, Espelkamp, 2. geänderte Auflage, o. J., S. 23-25, dort S. 27; Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Espelkamp-Thomas durch den Autor 2007.



Abb. 25: Espelkamp, Thomaskirche,
Taufort, 1963

Diese Situation trifft man häufig in den 1950er und 1960er Jahren an. Sie vergegenwärtigt „spürbar“, dass erst die Taufe den Zugang zum Altarsakrament ermöglicht. Dabei steht der Taufstein durchaus zentral im Gemeinderaum, auf dessen Ebene, doch auch schon im Licht des Altarraums. Mit der erwähnten liturgischen Aufwertung gingen auch die Gestaltung und Betonung des Taufortes einher. In Espelkamp hat der Taufstein einen definierten Platz, der im Boden durch eine Dreiecksform markiert ist. Auch der Taufstein selbst ist quasi dreieckig – als Zeichen dafür, dass „es der Bund des dreieinigen Gottes mit den Menschen ist, der hier geschlossen wird“.²¹ Auf jeder Seite erkennt man jeweils ein Relief in zeitgenössischer Gestaltung: die Taufe Jesu, Christus am Kreuz (der Gemeinde zugewandt) sowie die Auferstehung.



Abb. 26: Espelkamp, Thomaskirche, Taufstein [Rudolf Weber] mit Schale [Hartwig Ullrich]

Die schwere Taufschale aus Bronze fasst in der Inschrift den Anspruch der Taufe zusammen: „Wir sind samt Christus durch die Taufe begraben in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist von den Toten + auferweckt durch

²¹ Thomaskirche Espelkamp (wie Anm. 20), S. 23.

die Herrlichkeit des Vaters, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“ (nach Römer 6,4). Dabei schwingt der Bezug zur Geschichte Espelkamps und zu den Schicksalen seiner Bewohner mit. Das Taufgerät gehört somit untrennbar dazu. Ort, Form, Reliefdarstellungen und Schriftzüge verkünden hier unmissverständlich die Dimensionen der Taufe: Es geht um Leben und Tod – ein Unterschied zu den „milden“ Pflanzensymbolen etwa in Schnathorst um 1900.

Zur Taufschale gehört auch eine massive Kanne. Beide sind Werke des renommierten Gestalters Hartwig Ullrich aus Hamburg, wie die Marken ausweisen. Unter der Kanne ist zu lesen: „Gewidmet der Thomas-Kirche zu Espelkamp von dem Präses der evangelischen Kirche von Westfalen D. Wilm zum Tag der Kirchweihe 30. Juni 1963“. Diese Inschrift dokumentiert die Verbundenheit der Landeskirche mit dem Aufbau von Espelkamp. Der Taufort stellt sowohl in künstlerischer, liturgischer wie auch historischer Hinsicht ein bedeutendes Ensemble der Nachkriegszeit dar.

Neu und alt: Der Taufort in der St. Markus-Kirche Minden-Leteln (1964/1540)

Etwas später als die Thomaskirche in Espelkamp entstand 1964 die Markuskirche in Minden-Leteln auf dem rechten Weserufer. Der Düsseldorfer Architekt Lohmann gestaltete einen sehr zurückhaltenden Raum, in dem indes der Taufort besonders hervorgehoben ist: Am Ende eines schmalen Seitenschiffes steht der Taufstein, seitlich unterhalb der Altarzone, vor einem stark farbig leuchtenden Beton-Dickglasfenster. Es handelt sich gleichsam um eine Taufkapelle, die aber einsehbar ist und mit ihrem Fenster den gesamten Raum prägt. Dieses bildet darin den einzigen farbigen Akzent, abgesehen von einem vergoldeten Kreuz.



Abb. 27: Minden-Leteln, St. Markus-Kirche,
Taufort mit farbigem Fenster [Werner Lätsch], 1964

Der Berliner Künstler Werner Lätsch schuf eine stark farbige, in großen Teilen blau dominierte Komposition mit zahlreichen kleinen, „eingestreuten“ Komplementärkontrasten. Die Mitte beherrscht eine leuchtend gelbe Form, die man als Fisch ansprechen kann – ein Christussymbol bzw. das Symbol der frühen Christenheit. Man steht quasi im Wasser, und es wird im Lichte Christi getauft! Solche besonderen künstlerischen, farbigen Betonungen des Taufortes speziell durch Fenster findet man häufig in Kirchen und Gemeindezentren aus den Jahrzehnten nach 1945.

Doch in welchem Taufstein wird hier getauft? Ein handelt sich um einen kräftigen, achteckigen Pokal mit schlichter Bogengestaltung. Deutlich erkennt man die Jahreszahl „1540“!



Abb. 28: Minden-Leteln, St. Markus-Kirche,
Taufstein, 1540

Ich hatte gehofft, dazu jetzt nähere Erkenntnisse mitteilen zu können – das geht aber leider noch nicht. Bekannt ist: Der Taufstein wurde 1948 für den provisorischen Vorgänger-Gottesdienstraum aus dem Mindener Museum zur Verfügung gestellt. 1964 kam er in die neue Kirche.²² Auf Nachfrage konnte man im Museum nichts zur Herkunft des Steines und auch nichts zu dessen Eingang oder Abgang herausfinden. Somit muss dieser Taufstein sein Geheimnis vorerst behalten.²³ Interessant ist er allemal: Mit seiner Datierung kommen wir direkt in die Reformationszeit. Je nach Herkunft wäre er vielleicht schon der früheste, unter lutherischen Vorzeichen entstandene Taufstein in Westfalen (siehe oben).

Zum Schluss – mit einem Ausblick auf die Immanuelkirche Preußisch Ströhen mit ihrer von Karl Friedrich Schinkel entworfenen Taufschale

Die Reise zu Tauforten in den Kirchenkreisen Lübbecke, Minden und darüber hinaus ist nun eigentlich beendet. Wir schauen hier auf ein besonderes kulturelles Erbe – und ich habe versucht, hier „Schneisen zu schlagen“, wichtige Tendenzen vorzustellen, die im Grunde für ganz Westfalen gelten, aber auch Besonderheiten der Region zu zeigen. Es bleiben Rätsel, es gibt Forschungsdesiderate. Allgegenwärtig ist der Wandel – gestalterisch, in der Symbolik, im theologischen und künstlerischen Verständnis. Es gibt sehr viel zu entdecken.

Vielleicht können wir ja gleich damit beginnen? Die zu diesem Tag der Westfälischen Kirchengeschichte gehörende Exkursion wird uns in die Immanuelkirche nach Preußisch Ströhen führen – einen auch im Inneren weitgehend erhaltenen, einheitlich neugotischen Bau von 1857. Immer wieder wird die Kirche mit dem Namen des 1841 verstorbenen preußischen Architekten Karl Friedrich Schinkel verknüpft – „ein Bau im Stil der Schinkel-Schule“ geht wohl in die richtige Richtung, „die nach Plänen des preußischen Baumeisters Karl Friedrich Schinkel errichtete Immanuelkirche“, wie es kürzlich in einem Zeitungsartikel hieß, ist sie jedenfalls nicht.²⁴ Das tut ihrer Bedeutung jedoch keinen Abbruch! Aber in einem ist die Immanuelkirche tatsächlich unmittelbar mit dem Namen Schinkels verbunden, nämlich mit ihrer Taufschale.

²² 25 Jahre St. Matthäus-Kirche Minden, 15. Mai 1964–15. Mai 1989, Minden 1989, ohne Seitenzählung; Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Minden-St. Markus durch den Autor 2018.

²³ E-Mail-Schriftverkehr des Autors mit Philipp Koch, Mindener Museum, 2019 (EKvW Bau – Kunst – Denkmalpflege).

²⁴ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Preu%C3%9Fisch_Str%C3%B6hen <15.09.2019> bzw. https://www.nw.de/lokal/kreis_minden_luebbecke/rahdn/22553871_Benefizkonzert-zur-Rettung-des-Kirchturmes-der-Immanuelkirche-Pr.-Stroehen.html <15.09.2019>.



Abb. 29: Preußisch Ströhen, Immanuelkirche,
Taufschale [Entwurf Karl Friedrich Schinkel], ca. 1857?

Wann auch immer sie entstand – um 1857 oder später –, das Relief auf ihrer Fahne, also dem breiten Rand der Schale, geht unmittelbar auf Schinkels Entwurf für die Taufschale der Garnisonkirche in Potsdam von 1821 zurück. Schinkel war auch Innenarchitekt, Maler und (so würde man heute wohl sagen) „Designer“. Sein Ziel waren vorbildhafte Entwürfe, die auch in Serien gefertigt werden konnten, zum Beispiel durch neue Herstellungsverfahren wie Zink- oder Eisenguss. Von der – insgesamt aufwendigeren – Potsdamer Schale hat sich nur die Entwurfszeichnung erhalten. Sie zeigt genau dieselbe Szenerie wie in Preußisch Ströhen: Engel führen Kinder zu Jesus, der im Begriff ist, ein Kind zu taufen. Es kniet vor ihm. Ein Engel assistiert mit einer Taufschale, aus der Jesus Wasser schöpft.

Eigentlich war diese antikisch anmutende Schinkelsche „Engelwelt“ in den 1850er Jahren schon etwas altertümlich. Doch zeigt die Schale, wie der

Tauforte in den Kirchenkreisen Lübbecke, Minden und darüber hinaus

Geist der Schinkelzeit fortlebte, wie man Schinkels Ausstattungsentwürfe offenbar als wertig und zeitlos schätzte.²⁵

Das lange Fortleben von einmal als klassisch empfundenen Formen – galt das nicht auch schon für die Faltentaufsteine des 13./14. Jahrhunderts?

Viele weitere neue Entdeckungen wünsche ich, in Preußisch Ströhen, Lübbecke, Minden und darüber hinaus.

²⁵ Althöfer, Ulrich: 150 Jahre Immanuelkirche Preußisch Ströhen 1857–2007, in: JWK 104 (2008), S. 317–328, dort auch weitere Literatur, zur Taufschale S. 322f.; Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in Preußisch Ströhen durch den Autor 2007.